

2. Handeln zwischen Ordnung und Kultur

2.1 Das Weber-Paradigma

Max Webers Werk wurde von M. Rainer Lepsius mit einem großen Steinbruch verglichen (Lepsius 2003: 32): Die Protestantismusthese, die Herrschaftstypologie, Werturteilsfreiheit und Idealtypen sind nur einige wenige Beispiele des „Bruchgutes“, die weit über die Sozialwissenschaften hinaus rezipiert wurden. Die bis heute unverminderte Zahl von Publikationen zeugen von der steten Faszination, die der „Goethe der Sozialwissenschaften“ und sein Werk auf viele Forscher in der ganzen Welt ausüben (Lepsius 2003: 32). An die Stelle dieses eher eklektizistischen Umgangs, bei dem einzelne Aussagen und Theoreme übernommen und weiterentwickelt werden, scheint in den letzten Jahren die Idee eines „Weber-Paradigmas“ zu treten, die eine Explikation und Interpretation des Gesamtwerkes in seiner Methodologie und der Systematik seiner Begriffsbildung anstrebt (Lepsius 2003: 32). In den folgenden Kapiteln wird Max Webers Forschungsprogramm vor dem Hintergrund einer Interpretation erläutert, die am Max-Weber-Institut für Soziologie der Universität Heidelberg entwickelt wurde (Albert et al. 2003). Dabei konzentriere ich mich besonders auf die Begriffe und Aspekte des Forschungsprogramms, die für die späteren Fallanalysen notwendig sind.⁵

Das Weber-Paradigma lässt sich zunächst einmal mit vier grundlegenden Eigenschaften charakterisieren (Albert et al. 2003: 1), denen auch diese Arbeit folgen möchte. Es ist die generelle Interdisziplinarität des Ansatzes, mit der die künstlichen Grenzen zwischen den Fachdisziplinen überwunden werden sollen. So sollen in dieser Arbeit Erkenntnisse aus Soziologie und Politikwissenschaft zusammengeführt werden. Darüber hinaus will die Arbeit vor allem von der Multidimensionalität des weberianischen Forschungsprogrammes profitieren, die

5 Aus pragmatischen Gründen werden die soziologischen Debatten darüber, welche die zentralen Begrifflichkeiten sind und wie diese zu interpretieren seien in der folgenden Darstellung nicht erörtert. Die theoretischen Annahmen der folgenden Kapitel stützen sich auf Ergebnisse von bisherigen Studien zum Weber-Paradigma (Albert et al. 2003; Schluchter 2005e; Sigmund et al. 2008; Stachura et al. 2009).

die Eigendynamik von Wertbeziehungen, gesellschaftliche Ordnungskonstellationen und individuelle Verhaltensstrukturierungen berücksichtigt und so die Vielfalt und Komplexität der sozialen Welt erfasst. Daraus folgt drittens die Offenheit des Ansatzes, die es erlaubt, die reflexiven Entscheidungen Einzelner im Kontext von Institutionalisierungskämpfen zwischen verschiedenen Wertsphären zu analysieren und damit Entwicklungen und zum Teil paradoxe Handlungsfolgen zu verstehen. Viertens ist es Webers Individualismus, der Entscheidungsfreiheit Einzelner in strukturierenden Ordnungen und Institutionen betont, dabei aber nicht der voluntaristischen Fiktion reiner Selbsterschaffung folgt (Albert et al. 2003: 1). Das weberianische Forschungsprogramm ist also eine verstehende und empirische Soziologie, die mit ihrer Handlungs-, Ordnungs- und Kulturtheorie neben die Paradigmen der Systemtheorie, der Theorie der rationalen Wahlen und der Theorie des kommunikativen Handelns tritt (Schluchter 2005e: 42). Beim erklärenden Verstehen geht es um die Bestimmungsgründe des Handelns, wobei diese Gründe als Ursachen des Handelns behandelt werden, soweit man Gründe erkennen kann. Dies sind nicht immer die wahren und richtigen Gründe, sondern die subjektiv gemeinten, die der Akteur seinem Handeln zu Grunde legt (Schluchter 2005e: 56).

Das Erklärungsmodell⁶ des weberianischen Forschungsprogramms soll in dieser Arbeit Anwendung finden, um die Varianz im militärischen Entscheidungsverhalten von Demokratien zu erklären. Zu diesem Zweck werden zunächst die theoretischen Prämissen des Forschungsprogramms anhand einer weberianischen Interpretation des soziologischen Mikro-Makro-Modells der Erklärung erläutert (2.1.1 und 2.1.2). Anschließend befasse ich mich mit den einzelnen Analyseschritten des allgemeinen Modells: Zunächst mit der Analyse der Sinnzusammenhänge der Handlungsorientierungen (kulturelle Dimension, 2.2.1), dann der Analyse der Strukturierung der Handlungskoordination (strukturelle Dimension, 2.2.2) und schließlich mit der Analyse der sozialen Konstellation aus beiden Dimensionen (2.2.3).

6 Wie unter Anmerkung 3 bereits erwähnt, verwende ich den Begriff *Erklärungsmodell* in einem nicht-technischen Sinn. Das heißt, er soll nicht auf ein formales Modell mit einem nomologischen Kern verweisen, sondern auf ein Modell des verstehenden Erklärens im Sinne Webers (Albert 2005: 405).

2.1.1 *Methodologischer Individualismus*

Die Varianz bei militärischen Entscheidungen von Demokratien ist ein Erklärungsobjekt auf einer hohen Aggregatsebene (Geis 2001: 283). Methodologischer Individualismus heißt, dass die Analyse eines solchen makrosozialen Prozesses mikrofundiert erfolgen muss (Schluchter 2005a: 24). Makrosoziale Strukturen wie politische Institutionen handeln nicht selbst, sinnhaft handeln können nur Personen, die sich deren Leitideen verpflichtet fühlen (Lepsius 1997: 399). „Für die verstehende Deutung des Handelns durch die Soziologie“ sind soziale Gebilde wie Staaten, Genossenschaften, Stiftungen usw. „lediglich Abläufe und Zusammenhänge spezifischen Handelns *einzelner* Menschen, da diese allein für uns verständliche Träger von sinnhaft orientiertem Handeln sind“ (Weber 1972: 6). Ein an Webers Methodologie orientiertes Erklärungsmodell fragt somit nach den Bestimmungsgründen, nach dem subjektiven Sinn sozialen Handelns. In den *Soziologischen Grundbegriffen* unterscheidet Weber zunächst zwischen sozialem und nichtsozialem Handeln: „Soziales Handeln (...) aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1972: 1). Eine soziale Beziehung entsteht dann, wenn das Handeln mehrerer Menschen gegenseitig aufeinander bezogen und dadurch orientiert ist (Weber 1972: 13). An der Abfolge der Paragraphen in Webers Grundproblemen lassen sich zwei zentrale Bezugsprobleme ablesen: das Problem der Handlungsorientierung und das Problem der Handlungskoordination. „Ersteres bezieht sich darauf, wie überhaupt Handeln subjektiven Sinn gewinnt, zweites hingegen darauf, wie dieses subjektiv sinnhafte Handeln koordiniert wird“ (Bachmann 2014: 104). Weber beginnt in den *Soziologischen Grundbegriffen* mit der Frage, wie Handeln subjektiven Sinn erlangt und entwirft in seiner Antwort vier idealtypischen Handlungsorientierungen. Je nach den Bestimmungsgründen der Handlung unterscheidet er zwischen „1. *zweckrational*: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ‚Bedingungen‘ oder als ‚Mittel‘ für rational als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigene *Zwecke*, – 2. *wertrational*: durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten *Eigenwert* eines bestimmten sich Verhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg, – 3. *affektuell*, insbesondere *emotional*: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, – 4. *traditional*: durch eingelebte Gewohnheit“ (Weber 1972: 12). Weber unterscheidet auf der Ebene der Orientierungen also zwischen Erfolgs- und Eigenwertorientierungen, die sich dann mit unterschiedlichen Handlungsmaximen oder auch Handlungsregeln – einerseits

mit technischen Regeln und andererseits mit normativen Regeln – verbinden, wobei Orientierungen und Regeln „rationalisierungsfähig“ sind und nicht aufeinander reduzierbar (Schluchter 2005e: 64).

Webers Handlungstypen sind nicht als mikrosoziologische Reduktion zu verstehen, da sie im engen Zusammenhang mit dem zweiten Bezugsproblem stehen, mit der Frage nach der Koordination des subjektiv sinnhaften Handelns, was Webers Ausführungen zu sozialen Beziehungen, Ordnungen und Verbänden zeigen. Hierbei geht es im Prinzip um die Frage, wie Akteure in die Lage versetzt werden, begründete Erwartungen über die Handlungsorientierungen und das wahrscheinlich zu erwartende Handeln anderer ausbilden zu können, um ihre eigene Handlungswahl daran ausrichten zu können (Bachmann 2014: 121). Somit hat Weber unverkennbar einen handlungstheoretischen Ausgangspunkt, eine Grundvoraussetzung seines Denkens ist aber das historisch Eingebettetsein des Handelns, „kein Handeln beginnt in einem Nullzustand, sondern ist immer schon von Makrovorgaben durchwirkt. (...) Handlungen vollziehen sich im Rahmen bestimmter Strukturvorgaben und reproduzieren diese oder führen zu modifizierten oder neuen“ (Schwinn 1993: 235). Die Handlungstypen Webers thematisieren nicht nur den subjektiv gemeinten Sinn der Akteure, sondern auch unterschiedliche Möglichkeiten, wie Akteure zueinander in Beziehung treten und auf welcher Basis diese Beziehungen auf Dauer gestellt werden können, „[e]ntsprechend korrespondieren den vier Handlungstypen auch vier Ordnungs- oder Koordinationstypen: Interessenlage, legitime Ordnung, Brauch und Sitte und affektive Vergemeinschaftung“ (Schwinn 1993: 221-223). Webers methodologischer Individualismus steht demnach im engen Zusammenhang mit einer Mehrebenenanalyse (Schluchter 2005a: 24).

2.1.2 Mehrebenenmodell

Die Mehrdimensionalität des weberianischen Forschungsprogramms lässt sich im Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung formal darstellen. Verschiedene Autoren haben gezeigt, dass sich der Zusammenhang zwischen methodologischem Individualismus und einer Mehrebenenanalyse mithilfe der Studie über den asketischen Protestantismus illustrieren lässt (Schluchter 2005e: 60). Hier wäre insbesondere Hartmut Esser (1993) zu nennen, der „eine formal und inhaltlich saubere Analyse des Erklärungsmodells, das Weber in seiner Protestantismusstudie benutzt“, vorgelegt hat (Schluchter 2005e: 61). Esser sieht hier das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung verwirklicht, das eine „Tiefenerklärung“ für Zusammenhänge auf der überindividuellen Ebene bietet und aufgrund seines höheren Informationsgehaltes rein strukturellen Ana-

lysen überlegen ist (Esser 2000a: 12). Makrosoziologische Phänomene stehen hier nicht im direkten Zusammenhang, sondern werden durch das Handeln von Individuen miteinander verknüpft. Das heißt, es werden keine Kausalgesetze auf der Makroebene angenommen. Dem kann man sicherlich zustimmen, allerdings wäre anzumerken, dass Weber in seiner Studie nur eine Seite der Kausalbeziehung untersucht, nämlich den Einfluss einer Kulturreligion auf die Wirtschaftsgesinnung, aber noch nicht die Klassen- (und Ordnungs-)bedingtheit dieser Kulturreligion (Schluchter 2005e: 61). Entscheidend sind bei Esser aber zunächst einmal die Übergänge zwischen Makro und Mikro, Mikro und Makro sowie der Mikro-Mikro-Zusammenhang. Eine soziologische Erklärung muss sich demnach mit drei Fragestellungen auseinandersetzen: erstens der Frage nach der „typisierenden Beschreibung von Situationen über Brückenhypothesen“, zweitens nach der „Erklärung der Selektion von Handlungen durch die Akteure über eine allgemeine Handlungstheorie“ und drittens nach der „Aggregation der individuellen Handlungen zu dem kollektiven Explanandum über Transformationsregeln“ (Esser 1993: 97).

Bei Esser liegt der Kern der Erklärung im zweiten Schritt, dort können allgemeine nomologische Gesetze gefunden werden, nach denen die Akteure eine der Alternativen unter den gegebenen Bedingungen selektieren (Esser 1993: 94). Solche Gesetze können aus einer allgemeinen Handlungstheorie abgeleitet werden. Esser bevorzugt hierfür die Wert-Erwartungstheorie, also eine Theorie des nutzenkalkulierenden Handelns (Esser 1993). Wie wir gesehen haben, kann auch Weber als ein Vertreter des methodologischen Individualismus angesehen werden. Die Interpretation, der ich folgen möchte, sieht in Webers Soziologie allerdings das Vorhaben realisiert, die Mikro-Makro-Problematik weder einseitig von der Handlungs- noch von der Ordnungsebene aus anzugehen (Schwinn 1993: 235). Man könnte seine Soziologie daher als einen dritten Weg jenseits von Atomismus und Kollektivismus bezeichnen (Albert 2009: 518). Dies zeigt sich zunächst einmal bei der Grundbestimmung des Verhältnisses zwischen der Handlungs- und der Ordnungsebene durch den Chancenbegriff, denn die Reproduktion und damit der Bestand einer sozialen Ordnung beruhen immer auf der Chance des Ablaufs einer bestimmten Regelmäßigkeit menschlichen Handelns (Schwinn 1993: 222). „Nur das Vorliegen dieser Chance: – der mehr oder minder großen *Wahrscheinlichkeit* also, daß ein sinnentsprechendes Handeln stattfindet, und *nichts* darüber hinaus – bedeutet der ‚Bestand‘ der sozialen Beziehung“ (Weber 1972: 14). Wichtig für das Mikro-Makro-Problem ist das Verhältnis zwischen der Teilnehmer- und der Beobachterperspektive, Weber unterscheidet hier zwischen zwei Chancenbegriffen: „Im ersten Fall handelt es sich um die von dem Handelnden subjektiv gehegten Erwartungen, daß die anderen sich so verhalten, als ob sie sich an der Ordnung orientieren, also die *subjektiv einge-*

schätzte Chance. Im zweiten Fall schätzt ein Analysierender, auf Grund seines methodisch kontrollierten Wissens, mittels der Kategorie der objektiven Möglichkeiten, die *objektive Chance*“ (Schwinn 1993: 222-223). Die Analyse kann somit auf beiden Seiten beginnen: Kontexte setzen auf der einen Seite *objektive* Bedingungen, die Handeln ermöglichen oder begrenzen und in die subjektive Chancenkalkulation eingehen. Auf der subjektiven Seite geht es darum, wie Akteure die Handlungssituationen wahrnehmen, bewerten und welche Erwartungen sie haben. Das Wechselspiel zwischen beiden Perspektiven muss allerdings immer dynamisch gedacht werden, da die subjektiven Erwartungen und die intendierten sowie unintendierten Folgen des Handelns einer Vielzahl von Akteuren wiederum in die objektive Chancenkalkulation des wissenschaftlichen Beobachters eingehen (Schwinn 1993: 223). Das heißt, „Ordnungen leben aus dem ständigen Wechsel ihrer regulativen Vorgaben *für* das Handeln und der Erhaltung oder Veränderung des Ordnungsmusters *durch* das Handeln“ (Schwinn 1993: 223). Für eine Mehrebenenanalyse im Sinne des weberianischen Forschungsprogramms bedeutet das nun, dass Gesetze auf der Makroebene nur so lange funktionieren, „wie die dabei gemachten impliziten Annahmen über Chancenkalkulationen der Akteure und die daraus sich ergebenden Handlungsabläufe, sowie die Randbedingungen innerhalb gewisser Grenzen stabil bleiben. Umgekehrt gilt die ‚Mikro-Logik‘ nur solange, wie die dabei vorausgesetzten Kontextbedingungen konstant bleiben“ (Schwinn 1993: 223).

Gert Albert entwickelte im Anschluss an Thomas Schwinn (1993) eine weberianische Interpretation des Makro-Mikro-Makro-Modells (Albert 2005). Demnach können in Webers soziologischer Erklärung drei „Zentren der Theoriebildung“ identifiziert werden (Albert 2005: 398).⁷ Das erste Zentrum der Theoriebildung liegt auf der Makro-Mikro-Verbindung. Es bezieht sich auf die Wirkungen von strukturellen oder kulturellen Makrophänomenen auf soziale Akteure. Zu den positiven und negativen Anreizwirkungen, die in der Definition der Situation erfasst werden, kommt bei Weber noch der Vorgang der „motivationale[n] Prägung“, der „die Entstehung der unterschiedlichen normativen und kognitiven Ausstattungen der individuellen Akteure, ihre Identitäten, ihre Bedürfnisse, ihre Absichten, Wünsche und Denkweisen“ erfasst (Albert 2009: 544). Diese strukturelle und kulturelle Bedingtheit der Motivlagen hat Konsequenzen für das zweite Zentrum der Theoriebildung auf der Mikro-Mikro-Verbindung. Denn wenn unterschiedliche Prägungen kausale Wirkungen auf handelnde Akteure haben, kann nicht an nur einer universellen Handlungstheorie festgehalten werden, auch die handlungstheoretischen Prinzipien müssen variieren können

7 Siehe Abbildung 1, S. 22.

(Albert 2005: 399). Es kann also verschiedene Bestimmungsgründe für soziales Handeln geben, die sich nicht auf eine universelle Gesetzmäßigkeit reduzieren lassen. An die Stelle *einer* Handlungstheorie wie der Rational-Choice-Theorie tritt eine Mehrzahl idealer Handlungstypen (siehe Kapitel 2.1.1), womit man bei der Mikro-Makro-Verbindung angelangt ist, dem dritten Zentrum der Theoriebildung. Wie im atomistischen methodologischen Individualismus gibt es hier kollektive Makrophänomene, die aus der Komposition der individuellen Handlungen erklärt werden können, hierzu gehört zum Beispiel die Überführung eines Wahlergebnisses einzelner Wahlentscheidungen in die Sitzverteilung eines Parlaments, darüber hinaus wird aber auch die Existenz von Phänomenen institutioneller Art eingeräumt, die nur historisch-empirisch erklärt werden können und nicht unhistorisch mittels überzeitlich geltender, fundamentaler Akteursgesetze (Albert 2005: 400f.). Mit einem weberianischen Ansatz müssen aus einer historisch-empirischen Perspektive allgemeinen Gesetzmäßigkeiten identifiziert werden, die dann aber auch Prognosen über zukünftige gleichartige Phänomene erlauben (Albert 2005: 401).

Eine Aggregation, also eine bloße Summierung aller einzelnen Handlungen, die im Zusammenhang mit einem Makrophänomen stehen, reicht nicht aus, um die Vielfalt, mit der Akteure ihre Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen und nutzen, zu erfassen (Schwinn 1993: 224). In der Soziologie von Max Weber treten daher Idealtypen an Stelle solcher allgemeinen Gesetzmäßigkeiten. Idealtypen sind somit mehr als nur Vorstufen der Theoriebildung zur Benennung oder Klassifikation sozialer Phänomene (Albert 2005: 402).⁸ Ein Idealtypus „wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandenen *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankengebilde*“ (Weber 1982: 191). Es handelt sich dabei um gedankliche Konstruktionen, die unter Verwendung von Wertgesichtspunkten und nomologischem Wissen aus empirisch vorfindbaren Einzelerscheinungen mithilfe von Isolierung, Abstraktion und Generalisierung zu einem einheitlichen und widerspruchsfreien Gedankengebilde zusammengefügt werden (Albert 2007: 58). Weber unterscheidet zwischen Idealtypen „rein individuellen Charakters“ wie beispielsweise seinen Handlungstypen, die eine Deutung von Handeln in konkreten Einzelzusammenhängen ermöglichen und „idealtypische Konstruktionen generellen Charakters“ (Weber 1982: 130). So lässt sich aus dem zweckrationalen

8 Ausführlich zur Stellung von Idealtypen im weberianischen Forschungsprogramm siehe Albert (2007).

Handlungstypus der Ordnungstypus der Interessenlage bilden. Gleichartigkeiten, Regelmäßigkeiten und Kontinuität des Handelns entstehen hier aufgrund von Effizienzkriterien, unter denen die geeignetsten Mittel für die verfolgten Ziele abgewogen werden (Schwinn 1993: 224). Ist das soziale Handeln durch traditionelle Orientierungen bestimmt und auf Dauer gestellt, dann spricht Weber vom Idealtypus der Ordnungsart Brauch und Sitte (Weber 1972: 15). Die affektive Vergemeinschaftung fehlt bei Weber zwar, kann aber gemäß der Logik als vierter eigenständiger Ordnungstypus ergänzt werden, der auf Handeln mit affektiven oder emotionalen Bestimmungsgründen beruht (Schwinn 1993: 222). In legitimen Ordnungen stabilisieren sich die Regelmäßigkeiten des Handelns über das volle Bewusstsein der Akteure im Hinblick auf die Verbindlichkeit einer Ordnung (Weber 1972: 16). Dort beruhen Handlungen auf Pflichtmotiven, das heißt, die Realisierung eines Wertes ist das Motiv der Handlungen – und zwar unabhängig von Nutzen- oder Erfolgsmotiven (Schwinn 1993: 226).

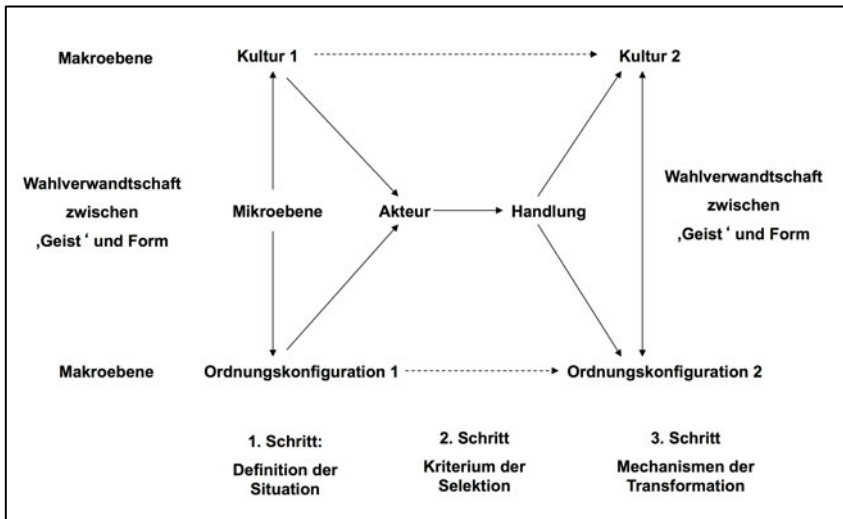


Abbildung 1: Erklärungsmodell nach Max Weber (Quelle: Das Schaubild wurde mir freundlicherweise von Wolfgang Schluchter überlassen).

Die These der Arbeit lautete, dass die Gründe für die Varianz bei Kriegsentscheidungen in den kulturellen und strukturellen Bedingungen zu suchen sind. Somit liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit auf dem ersten Zentrum der Theoriebildung. Die außenpolitischen Wertideen und die politisch-wehrrechtliche Ord-

nung eines Landes bilden zusammen eine spezifische Konstellation zu einem Zeitpunkt in der Geschichte. Es gilt also, die Konstellationen während der Irakkrise in den jeweiligen Ländern zu rekonstruieren. Dies wird mittels einer Typologie sozialer Konstellation durchgeführt, deren Konzeptualisierung sich anschließt.

2.2 Soziale Konstellation: allgemeines Erklärungsmodell

Die Institutionen, die in einer politischen Ordnung verwirklicht sind, und die kulturellen Orientierungen, die in einer Gesellschaft vorhanden sind, stellen die Bedingungsfaktoren für politische Entscheidungen. Darüber hinaus bestehen zwischen diesen Ebenen Wechselwirkungen, die bestimmt und empirisch erfasst werden müssen, erst dann „stehen die vielfältigen und plausiblen Bedingungsfaktoren nicht unverbunden und beliebig nebeneinander in je einzigartigen Mischungsverhältnissen“ (Lepsius 1993: 7). Um dies zu erreichen, wird im Folgenden das Konzept der soziologisch-historischen Konstellationsanalyse vorgestellt. Die Vorgehensweise lehnt sich an die Analysen von M. Rainer Lepsius an (Lepsius 1993, 2009a; siehe auch Sigmund et al. 2008), wobei es hier in Anbetracht des Erklärungsproblems speziell um Konstellationen außen- und sicherheitspolitischer Kulturen und politisch-wehrrechtlicher Ordnungen gehen soll. Ziel des folgenden Kapitels ist die theoretische Explikation dieser beiden Dimension aus der Perspektive des weberianischen Forschungsprogramms. Bei einer an Max Weber orientierten Konstellationsanalyse soll sowohl eine einseitig „materialistische“ als auch eine einseitig „spiritualistische“ Herangehensweise vermieden werden (Schluchter 1991: 313). Kulturelle und strukturelle Faktoren stehen hier weder in einer Deduktions- noch in einer Determinationsbeziehung (Schluchter 1988: 73), ebenso wenig stehen sie sich isoliert gegenüber: Über Institutionalisierung entstehen aus Werten soziale Ordnungen, zugleich geben Werte Institutionen letzte Geltungsgarantien (Schwinn 2009: 46). Politischen Ordnungen umfassen Institutionen, die auf kulturelle Leitideen bezogen sind: Durch sie lassen sich Institutionen deuten und legitimieren, wobei Institutionen Leitideen aber erst konkretisieren (Schluchter 2008: 57).

Im Folgenden werden erst diese beiden Dimension der hier zu untersuchenden Konstellation aus der Perspektive des weberianischen Forschungsprogramms erläutert, im Anschluss wird ein Konzept ausgeführt, das die für die Fragestellung relevanten Wechselwirkungen zwischen Kultur- und Ordnungsebenen erfasst. Die kulturelle Dimension wird entlang der Begriffe *Wert* und *Idee* konzeptualisiert (2.2.1). Die strukturelle Dimension wird mit dem spezifischen Regelbegriff der weberianischen Institutionentheorie näher bestimmt (2.2.2). Der

Grund dafür besteht in der Vorgehensweise bei der Analyse der Wechselwirkung, dort wird nämlich nach der *normativen Einbettung* von Handlungsregeln gefragt werden (2.2.3).

2.2.1 Kulturelle Dimension

Versucht man den Begriff der Kultur im Sinne von Max Webers Soziologie zu bestimmen, sollte man Kultur als die Dimension des menschlichen Lebens verstehen, die dem sozialen Handeln Sinn verleiht. Kultur umfasst also Wissen, intersubjektiv geltende Interpretationen und Wertungen, die Handeln und Handlungskoordination sinnvoll machen (Stachura 2005: 75). Kultur muss somit immer zusammen mit Webers Handlungs- und Strukturtheorie gedacht werden. Wolfgang Schluchter bestimmt einen solchen Kulturbegriff wie folgt:

„1. Kultur ist ein Zusammenhang von Zeichen und Symbolen, der sowohl ein Modell *der* Wirklichkeit wie ein Modell *für* die Wirklichkeit darstellt. (...) 2. Dieser Zusammenhang von Zeichen und Symbolen hat kognitive, evaluative und expressive Komponenten. Diese können ausdifferenziert sein und werden von je eigenen Codes regiert. 3. Solche Codes wie wahr/falsch, schön/häßlich, gut/böse oder nützlich/schädlich grenzen Wertsphären voneinander ab und können in Lebensordnungen institutionalisiert werden, die ihrerseits wiederum ausdifferenziert sein können. (...) 4. Kultur wirkt und reproduziert sich über Prozesse der Institutionalisierung, der Internalisierung und der Interpretation“ (Schluchter 2000c: 98).

Die Möglichkeit der Interpretation setzt voraus, dass Kultur zugleich ein Wissen ist. Dieses Wissen bezieht sich auf Gründe im Sinne von Aussagen und auf Gründe im Sinne von Motiven, also auf die Bestimmungsgründe von Handeln. Insbesondere das evaluative Wissen wirkt sich dabei direkt auf das Handeln aus, indem es Antworten darauf gibt, was gutes und nützliches Handeln für den Einzelnen oder die Gemeinschaft ist (Schluchter 2000c: 99). Kultur kann also in Form von Werten zu bestimmten Handlungen motivieren, insbesondere dann, wenn sich eine Wertsphäre um einen bestimmten obersten Wert ausdifferenziert hat. Solche sphärenspezifischen Werte werden dann zum Selbstzweck, also zu einem Wert an sich, um dessen willen man handelt (Schwinn 2006: 47).

Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist allerdings nicht die Gesamtheit aller historisch überlieferten und symbolisch vermittelten Sinnzusammenhänge einer Gesellschaft, vielmehr handelt es sich um solche Wertvorstellungen und Ideen, die sich auf den Bereich der Politik beziehen. Es geht also um die Überzeugungen der Bürger von der Bedeutung von Politik in der Gesellschaft und vor allem auch darum, was sie als erstrebenswerte Ziele des politischen Handelns ansehen. Nach den Begründern der politischen Kulturforschung Gabriel Almond und Sidney Verba sollten die Meinungen, Einstellungen und Werte

Kriegsentscheidungen in sozialen Konstellationen

Eine Analyse der Irakkriegsentscheidungen

Großbritanniens und Spaniens nach Max Weber

Brückler, R.

2016, VI, 213 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10905-9